

## Der Einzelfall

Meinen afghanischen Schützling A. lernte ich in einem Heim für unbegleitete minderjährige Geflüchtete kennen. Er wirkte verloren und in sich versunken. Ich erfuhr nach und nach seine Geschichte; ich möchte die Einzelheiten aus Respekt vor ihm nicht wiedergeben; jedenfalls hat er seine Eltern auf tragische, gewaltsame Weise verloren und keine nahen Angehörigen in seiner Heimat mehr. Es entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis zwischen uns. Das Drama begann, als er die Einrichtung für Minderjährige wegen der Erreichung der Altersgrenze von 18 Jahren verlassen musste. Noch bevor es so weit kam, erhielt er den ersten negativen Bescheid aus Wiener Neustadt. Ich war zufällig anwesend und sah, wie er einfach neben mir umfiel, wie ein Stück Holz, wortlos und totenblass. Er wurde mit der Rettung abtransportiert. Dieses Ereignis hat mich schockiert.

A. kam in der Folge in ein Heim, das an die 30 km weg war von dem Ort, wo er sich schon integriert und Beziehungen aufgebaut hatte. Er konnte sich keine Fahrten mehr zum Deutschkurs nach Wien leisten, musste ihn deshalb abbrechen, ebenso wie die Kontakte zu seinen Freunden.

A. hat außerdem eine Krankheit, die einer Behandlung bedarf. Doch das kümmerte im Heim niemanden mehr. Ich besuchte ihn mehrmals und sah wie er körperlich und psychisch verkam. Es dauerte einige Monate bis ich ihm eine Behandlung organisieren und ihn zu mir aufnehmen konnte. Meine Kinder, beide etwas älter als A., haben mich bis zum heutigen Tag tatkräftig unterstützt und A. ist so etwas wie ein Familienmitglied geworden. Er konnte trotz seiner Krankheit eine Schule bzw. Kurse besuchen. Seine Krankheit hat sich im familiären Umfeld stabilisiert und er bekam eine Einstellungsversicherung für eine Lehre. Diese positive Entwicklung wurde jäh durch den zweiten negativen Bescheid unterbrochen. Mein Sohn und ich waren beim Interview anwesend gewesen. Ich vermeide es, mich daran zu erinnern, das Gefühl der Ohnmacht damals war schrecklich. Wir und unser Engagement wurden nicht einmal ignoriert. Da nun eine Revision läuft, soll hier nicht auf das Verfahren eingegangen werden. Wir hatten Glück, noch waren die guten Anwälte nicht so überlaufen wie heute und wir bekamen einen aufschiebenden Bescheid, der uns wenigstens ein ruhiges Weihnachtsfest garantierte.

Die Zeit nach dem zweiten negativen Bescheid bis zum aufschiebenden Bescheid dauerte an die neun Wochen und war für uns alle die Hölle. Wir lebten Tag und Nacht in der Angst, dass A. gefasst und abgeschoben würde. Jedes Läuten an der Tür löste Panik aus. Noch dazu kam ein Freund, der in dergleichen Lage war, in Schubhaft. Man fühlt sich wie in einer Todeszelle, in der jederzeit die Tür aufgehen und der Henker hereinkommen kann. Nie habe ich eine solche, nackte Existenzangst gespürt. Ich bin ein Nachkriegsjahrgang, und erinnere mich nun wieder an die Ängste, die Menschen, die ich meiner Kindheit kennen gelernt hatte, ausgestrahlt hatten.

Die Aufschiebung lässt uns zwar im Moment hoffen, aber das Bewusstsein, dass dieses Damoklesschwert einer neuen negativen Entscheidung über uns hängt ist immer da. Es verbindet uns in Angst, Zuneigung, Zweifeln und Hoffnungen. Wenn A. bleiben darf, bekommt er die Stelle. Wenn nicht, scheitert ein Menschenleben mehr an einer Kleinigkeit, denn er hätte eine realistische Chance für ein gelungenes Leben, zu dem wir beitragen wollten.

Was ich wirklich positiv erlebt habe in dieser Zeit, ist die Unterstützung durch meine Kinder und die neuen Freundschaften mit engagierten Menschen, die den Verlust alter Freundschaften, die an dieser Thematik gescheitert sind, aufwiegen. Und allen voran habe ich in A. und den anderen von mir betreuten Afghanen freundliche und geduldige Menschen kennen gelernt, die oft nur den Augenblick haben, um das Leben schön zu finden.